

FRANZISCHES BLATT

zum

Nutzen und Vermügen

32

Freitag den 8. August 1823.

Der Hirt in dem Thale. (Eingesendet).

In einem Thale, umkränzt von wald'gen Höhen
War jüngst ein armer Schäfer, schön und gut.
Kaum grünte noch die Flur beim Frühlingswehen,
So führt' er schon sein sanftes Volk zur Huth.

Und wo zum Hügel dort ein Bach sich windet,
Umnickt von Blumen jeder Art:
Da weidete sein Volk, bis wo er schwindet;
Den Blumen gleich, geeinzelt und geschaart.

Und wenn nun sanft der Fluren farb'ge Matten
Gesenkt die stolze nektarvolle Kron',
Da ruhte er in einer Eiche Schatten,
Umblüht von Wespen, die nun matter flohn'.

Einst um der Sonne sinkendes Ermatten,
Erschien im Traume ihm ein göttlich Bild.
Es war kein irdisch' Bild, und war nicht Schatten,
Der Keinsten gleich im himmlischen Gesild.

Aus ihrem Auge schien ein Gott zu strahlen,
Das gold'ne Haar stieß auf die junge Brust;
Der Frühling schien ihr Wangenpaar zu mahlen,
Und Sonne glühte es und Himmelslust.

Jetzt schwebte sie, sich sanft nach ihm zu neigen,
Drückt einen leisen süßen Kuß auf seinen Mund,
Verschwand dann in der Lüfte blauen Reichen,
Und war dahin seit dieser sel'gen Stund'.

Noch oft führt' er sein Volk hinaus zur Weide,
Schlies oft noch unter jenem Eichenbaum:
Doch ach! ihm war die Heiterkeit und Freude
Dahin, seit jenem wundervollen Traum.

Sein Haupt ward grau, es bleichten seine Wangen;
In enger Brust ein unheilbares Herz;
Nach ihr dieß immer dauernde Verlangen,
Den immer bleibenden, den tiefen Schmerz.

So trug er's lang, ihr Bild mit stillem Dulden:
Da sah er sie nun wieder einst im Traum,
„Komm, sprach sie, komm! ich zahle meine Schulden!
Gestorben lag er, blaß, am Eichenbaum.

Käfer.

Memorabilien

einer

Herbstreise des Jahres 1822.

Aus zweyen Briefen in die Heimath, von H. G.

I.

Triest am 3. October 1822.

Staunend steh' ich am Gestade,
Rings um mich her stille Ruh,
Gottes Allmacht, Liebe, Gnade,
Schiffet auf der Fluth mir zu;
Hymnen möcht' ich preisend singen
Durch der Lüftchen leises Weh'n,
Zu den Sternen möcht' ich dringen,
Ewiger! zu deiner Höh'n.

Ja schön, unendlich schön ist das Weilen am
Meeresstrande, wo der Blick durch keinen Raum be-
gränzt, bald hinüber schweift in die unübersehbare Flä-
che der schimmernden Fluth, bald hinauf sich erhebt in
den freyen Lichtkreis des ätherblauen Bogens, und

freyer, beglückter wähnt sich der Mensch in dieser freyen Schöpfung. Bis zum letzten Pulsschlag meines Lebens wollt' ich schwelgen in diesem Hochgenusse, in dieser Selbstvergessenheit; doch anderst will's die Pflicht, und ehe noch die Morgenröthe diesen neuen Tag begrüßt, verlasse ich wieder die reizenden Ufer der Adria, mit ihnen das schöne, lebensfrohe Triest, diesen freyen Seehafen, dessen Wirken und Treiben andern Seestädten wohl gleich kommen mag, nur daß hier der Charakter des angränzenden Italiens vorherrscht.

In bunten Gestalten erscheint das Volk hier, obgleich das Streben nach Gewinn die Mehrzahl beschäftigt, daher auch Wohlstand nicht so selten in Häusern und Familien angetroffen wird. Was Triest in einem halben Jahrhundert, ja was es in den letzten Jahren geworden, wie es verbessert und verschönert wurde, liefert einen kräftigen, nicht zu widerlegenden Beweis, welchen Einfluß der Handel auf Nationalwohlstand habe.

Wie aber auch Triest an sich selbst zeither gewann, schien doch immer vergessen zu seyn, das ist der Mangel an süßem Wasser, und ohne an eine angreifende Abhülfe zu denken, war die Klage über diesen Mangel nur eine Stimme, vorzüglich in den letzten Sommertagen, daher denn auch die Vorsorge Sr. Excellenz des Herrn Landes-Gouverneurs Grafen Alfons v. Porcia, durch die eingeleitete Grabung einiger Brunnen künftigen Wassermangel möglichst vorzubeugen, dankbare Anerkennung findet, und mit zur Verewigung des menschenfreundlichen Staatsmannes be trägt.

Auch Aquileja besuchte ich, und zwar, durch ein unverhofftes Zusammentreffen, in der angenehmen Gesellschaft unseres Philologen, des Herrn Jacob Supan, Doctor und Professor der Theologie am Lyceum zu Laibach. Wir langten am 3. d. M. um 9 Uhr des Abends bey Vollmondschein, von einem in der Gegend fremden Baccurino gefahren, zu Aquileja an, und waren fast gendehiget, die Nacht im Wagen zu durchwachen, denn wie auch unser gutmüthiger Guida, der uns von Turijaco, wohin wir uns verirrt, bis Aquileja den Weg wies, alle Fülle seiner Beredsamkeit anwendete, um uns in einer der drey Locande vom Dete Unterkunfte zu verschaffen, so blieb all sein Bemühen dennoch so fruchtlos, als unsere persönliche Berwen-

dung bey zweyen Grundbesitzern (Pos sedenti di campi), von denen wir menschlicher Weise doch eine Abhülfe zu hoffen gehabt hätten. Durch die Günstigkeit eines freundlichen Locandiera gelang es uns endlich einige Matrosen zu bewegen, uns ihr Nachtlager abzutreten, was wir dankbar annahmen, denn der Nachtposten im Wagen hatte, bey der sieberhaften Luft zu Aquileja, wenig Anlockendes. Vor einem Jahrtausend muß Aquileja an Herbergen wahrlich nicht so arm, und Gastfreudigkeit den Aquilejensern kein so fremdes Wort gewesen seyn, als heutzutage.

Mit dem Erwachen des schönsten Herbsttages traten wir am nächsten Morgen unsere Wallfahrt in Aquileja an, und unser erster Besuch galt, nach frommer Christen Weise, der Patriarchalkirche. Wenn schon keine Römergräber mehr, doch, Oräber der Kirche aus Rom sprach aus jeder Ecke des erhabenen Tempels entgegen, aber leider auch nicht wie es derzeit ist, sondern wie es einstens war, nämlich in Aquileja, als noch der Kirchsprengel der so mächtigen Patriarchen vom erhabenen Patriarchenstuhle die Länderregen viele Tage in der Runde beherrschte.

Nebst einigen uralten Messbüchern, die man uns wies, ist das Santuario das Merkwürdigste an und in diesem geräumigen Tempel, dessen Decke auf 28 Säulen, zu 14 und 14 an jeder Seite, ruht. Dieses Santuario ist unter dem Hochaltare angebracht, und soll in großen, von einem äußerst künstlichen Gitter bewachten Behältnisse, die Reliquien der friaulischen und krainischen Apostel, Hermagoras und Fortunatus, verwahren. Ob aber, und wann diese heiligen Ueberreste von Grado wieder nach Aquileja zurück gebracht wurden, darüber habe ich keinen Aufschluß.

Die Taufstätte (il Batisterio) der Heiden und Römer, dürfte nicht vergessen werden, eben so wenig, als der berühmte Thurm von Aquileja. Über 155 sehr unbequeme Stufen erkletterten wir mühsam diesen Thurm, wurden aber durch die entzückende Aussicht vom Thurme herab, reichlich belohnt. Das freundliche Ländchen liegt wie ein niedlicher Ziergarten vor den, in Anschauung versunkenen Blicken; hier schmückte reichliche Spätfrucht die rebenbepflanzten Auen, dort ragen Pinie, Ceder und Cypresse aus einem anmuthigen Olivenhaine hervor, und wo dort die arkadischen Ge-

flüße in einem grünen Saume enden, schlagen durch Jahrtausende schon die schäumenden Wellen der Adria an das lächelnde Gestade, das ruhig der furchtbaren Macht des nassen Elementes trotzt. Zeiten kamen, Zeiten schwanden, mit ihnen die Größe der Römerzeit, mit ihnen auch die Weichlichkeit und Schwächen des Mittelalters, aber der himmlische Boden steht, reizend und fruchtbar wie er einstens stand, und nur das Menschengeschlecht ist dasselbe, das große und starke nicht mehr, leider nicht mehr! rief ich vom hohen Thurme in den heitern Aether hinaus, dann aber such' ich schnell wieder die Gegenwart, denn der Geist kehrt düster nur aus solchen Träumen der unwiederbringlichen Vergangenheit zurück.

Das Städtchen Aquileja, so wie es demahl da liegt, zeigt keine Spur, daß der Ort einst *secunda Roma* genannt werden durfte, und über saatreiche Fluren mußte ich mit dem Blicke den Umfang der 12000 Schritte suchen, welchen Aquileja vor seiner Zerstörung durch Aetrisa (452) einnahm. Nicht wieder konnte diese römische Colonie, die den Römern anfanglich ein Wall gegen die Barbaren war, nach ihrem Falle zum vorzigen Ganze gelangen, was auch Marses dießfalls einwendet haben mag.

Was man anseht in Aquileja ist ein Denkmahl der, leider! erstorbenen Römergröße; allenthalben findet man Reliquien derselben, mehr oder minder kostbaren Alterthümer, and es ist ein großer Schade, daß man nicht schon früher auf die Sammlung derselben dachte. Derzeit ist dieses Geschäft dem k. k. Straßen- und Wasserbau-Commissär, Herrn Moschetini, der die Ausgrabungen von größerem Werthe nach Wien versendet, übertragen. Auch die Lapidarien werden gesammelt, daraus aber nur — ein Pferdestall gebaut, und was dabey das Bedaurungswürdigste ist, das ist, daß man die Gesichtsseite der Steine gegen außen kehrt, was durch den Wechsel der Witterung auf diese Alterthümer mit der Zeit einen sehr nachtheiligen Einfluß haben muß. Nichts desto weniger sind diese Steine dadurch vor dem Verschleppen gesichert, und bleiben da, wo sie den größten Werth haben, wo sie einen historischen Beweis liefern. Wäre doch jedes Ländchen von dem Werthe, den seine Denkmahle der Vergangenheit

und der Gegenwart haben, überzeugt, und jedes Ländchen hätte sein Museum für derley Kostbarkeiten.

Herr Moschetini wies uns mit vieler Bereitwilligkeit seinen Vorrath an römischen Alterthümern, bestehend in verschiedenen Gefäßen, Steinen, Münzen, u. dgl. m. Mit eben so viel Humanität erlaubte uns auch der, in seiner Umgebung berühmte Pharmaceutiker Salvoator Zanini, die Einsicht in seine achtenswerthe Sammlung, die vorzüglich an Antiken reich ist. Was mich dabey wesentlich vergnügte, war die große Sachenkenntniß, mit welcher Zanini jeden einzelnen Antik zu commentiren wußte.

Unter den vielen Lapidar-Inschriften von Aquileja, fiel mir eine, wegen des ungewöhnlichen Prädicats, das dem Donnergotte beugelegt wird, besonders auf. Sie lautet:

IOVI
BIANO
C. HERRE
N NIVS
CANDIDS
V S L M

ich lese: *votum solvit lubens merito.*

Von den mehreren steinernen Sarkophagen, die hier und da, vorzüglich vor der Kirche, frey liegen, zeichnet sich einer durch einfache Form, Niedlichkeit und Schrift besonders aus. Darauf ist zu lesen:

CAEMIAE EVPHROSYNE
VIVA POSVIT SIBI.

Zwey Genien, eine Sphinx und ein Hippogryph in halberhabener Arbeit, zieren den Sarg.

Durch die neuesten Nachgrabungen ist man auf ein Bad und einen tiefen Brunnen gekommen, der nun, nach mehreren Jahrhunderten, Aquileja's Entel wieder mit Wasser versetzt.

(Die Fortsetzung folgt).

Naturmerkwürdigkeiten.

Die Prager Zeitung vom 27. July berichtet folgendes seltenes Naturereigniß: „Vey dem am 19. und 20. Juny d. J. auf der Herrschaft Starckenbach in Böhmen

Statt gefundenen Gewitterregen, mit Hagel begleitet, fiel auch eine Art Frucht, in Gestalt kleiner und größerer Körner, mit darnieder. Nach einem über dieses Naturereigniß eingelaufenen Berichte waren diese unbekanntten Körner, dem ersten Ansehen nach, den Weizenkörnern nicht unähnlich, und wurden von Hühnern und Tauben sehr begierig aufgesucht. Da dieses ohne Nachtheil für die Gesundheit dieser Thiere geschah, so wurden die Einwohner jener Ortschaften, wo diese Fruchtart kreisweise häufig mit dem Schlossenregen herabgefallen war, hierdurch aufmerksam gemacht, und sammelten dann selbst diese Körner, wie es in jenem Berichte heißt, besonders auf den Wiesen, Seidel-, Mädel- und Achtelwiese. Aus diesen Körnern bereiteten sie in der Folge einen Brei (Kasche), so wie er gewöhnlicher Weise aus dem Meis bereitet wird, jedoch mit dem Unterschiede, daß man verhältnismäßig zu einer gleichen Quantität kaum die Hälfte davon nöthig hatte. Genannten Brei aßen die Leute unbeschadet ihrer Gesundheit, und behaupteten, daß er an Geschmack mit dem Meisbrei viel Ähnlichkeit habe, jedoch aber eher sättige. Amtlicher Zeits darüber einvernommen, bezeugten die Leute ferner, schon das dritte Mal in der dortigen Gegend am Petri- und Paulitage, zu welcher Zeit häufige Gewitter zu seyn pflegen, eine runde, dem Weizen der Länge und Form nach ähnliche Fruchtart, und zwar auf eine augenscheinliche überzeugende Weise, auf die zur Bleiche aufgespannte Leinwand, auf die Wiesen mit Regen und Schlossen niederfallen gesehen zu haben. Die eingesandten Körner wurden von Kunstverständigen genau untersucht und mit ähnlichen verglichen; und aus diesen angestellten Untersuchungen und Vergleichen geht das Resultat hervor: daß diese Fruchtart diejenigen Knöllchen sind, die sich an den Wurzelfasern des Ranunculus ficaria — (Chelidonium minus, kleines Schöllkraut, Feigwarzen, Ranunkel, Scharbockskraut, Schmalzfernblume, Diefeg garn) befinden. Es bleibt nur noch zu erörtern übrig, ob diese Pflanzen in der Umgegend von Starckenbach auch so häufig wachsen, daß deren durch Winter- und Frühlingsregen ausgeschweifte, bey völliger Ausbildung und Reife leicht ablöbliche und offen

da liegende Wurzelknöllchen, die noch heutigen Tages vom gemeinen Manne für ein vom Himmel herabgefallenes Getreide gehalten werden; in so großer Menge von dem Sturmwinde aufgehoben, mit fortbewegt, fortgetragen, und durch Hagelregen in jenen Gegenden abgesetzt werden könnten. Auch entsteht die Frage, ob bey dem Genusse jenes Breyes gar kein widriger Geschmack wahrgenommen worden sey, und ob die Menschen, die ihn genossen, nach der Hand gar keine Beschwerden im Magen oder in den Gedärmen empfunden haben.“

Zucker als Conservations-Mittel animalischer Substanzen.

Schon lange gebraucht man den Zucker bey dem Einmachen der Schinken, um demselben einen guten Geschmack zu geben, ohne zu wissen, daß er das Fleisch besser conservirt, als Salz. Vorzüglich zu gebrauchen ist er zum Aufbewahren des Fleisches für lange Seereisen, da er demselben keinen widrigen Geschmack gibt. Zum Aufbewahren der Fische ist er besonders zu empfehlen, da man selbst mit sehr wenig Zucker den Fisch, sowohl naß als trocken, lange Zeit so erhält, als wenn er frisch gefangen wäre. Mit Zucker eingelegeter Lachs schmeckt weit besser, als der gewöhnliche, und ein Eßlöffel voll braunen Zuckers ist hinreichend, um einen fünf bis sechs Pfund schweren aufzubewahren. Nothwendig ist es, den Fisch zu öffnen, und den Zucker auf den muskulösen Theil zu streuen. Nachdem man ihn in einer horizontalen Lage zwey bis drey Tage hat liegen lassen, kann man ihn trocken, und an einem kühlen Orte lange Zeit aufbewahren.

An einen Mode-Herrn.

O wech ein süßer Balsamduft
Erfüllt die Nase und die Luft!
Ich rieche, ja ich riech' von fern
Die Ankunft eines Mode-Herrn.

Mull v.